

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 6

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

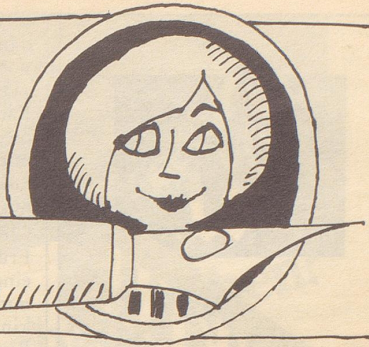
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vom Fachsimpeln

Simpeln Sie nie Fach?

Vielleicht nicht, aber dann haben Sie's manchmal langweilig. Wenn zum Beispiel die Mannen stundenlang übers Militär reden.

Die da fachsimpeln, haben es nie langweilig. Dafür langweilen sich, wie gehabt – ach! wie oft gehabt! – die Zuhörer, die vom also gesimpelten Fach nichts verstehen.

Wo aber kämen wir hin, wenn wir – Fachsimpler unbegriffen – nur über Dinge reden wollten, von denen wir etwas verstehen? Es läge eine furcht- und grauenerregende Stille über den Gast- und Wohnstuben der Sterblichen, und die letzten Töne der Menschheit kämen aus dem Fernsehkasten und dem Radio – was immerhin bei meinen Lebzeiten die Vorsehung verhüten möge, mir langt's bereits.

Natürlich gibt es Gebiete, wo wir Frauen prinzipiell – noch? – nicht mitsimpeln können, und grad zu denen gehört, wie oben angezogen, der Militärdienst, des Schweizer Mannes liebstes Kind (solange es nicht gefährlich wird).

Es ist höchste Zeit, daß wir Weiblein allesamt auch militärpflichtig werden, damit wir auch ein Gesprächsthema haben und am Ende gar widersprechen können, daß unser Oberländer Emmenegger nach unserer Meinung kein Armleuchter oder so sei. (Das dazugehörige Vokabular werden wir uns bald einverleibt haben, soweit wir es nicht schon beherrschen.)

Dabei sind Vorgesetzte ja – zivil oder militärisch – prinzipiell Armleuchter, solange man nicht selber einer ist. (Ich meine: ein Vorgesetzter.)

Wer dann so weit ist, simpelt wiederum fach.

Und die Schauspieler? Wie manchen haben Sie, falls Sie, wie ich, in solchen lockern Kreisen verkehren oder verkehrten, angetroffen, der auch nur einen Moment (außer, wenn er sich schnell ein Stück Pizza bestellte) von etwas anderem redete, als vom laufenden oder in Probe stehenden Stück, und wie er es als Regisseur behandelt hätte, statt dem Armleuchter, der da Regie führte, und überhaupt – Aber ich bin so beschaffen, daß mich dieses bestimmte Stück Fachsimpel eigentlich nie langweilt.

Bei den Musikern habe ich die seltsame Entdeckung gemacht, daß die Berufsleute unter ihnen relativ wenig fachsimpeln. Dafür die Dilettanten um so mehr. Wenn ich so darüber nachdenke, was ich auf diesem Gebiete noch nicht mit tiefer Ueberzeugung geäußert habe, – also das fände auf der Rückseite einer Briefmarke Platz.

(Was die bildenden Künstler angeht, fachsimpeln sie vielleicht ein bißchen mehr, aber im übrigen siehe unter «Musiker».)

Ferner laufen unter Fachsimplern (mit auffallend geringen Ausnahmen) die Mediziner, was im ganzen, außer ihren Ehegattinnen, den gläubig und verständnislos zuhörenden Laien weniger langweilt, weil ja doch jeder eine Gesundheit hat, die jeden Tag in eine Krankheit umkippen kann, und dann weiß man wenigstens Bescheid, oder bildet sich es jedenfalls ein. Auch lernt man ein paar Fachausdrücke, von denen man zwar meist nicht weiß, was sie bedeuten, aber es macht sich immer gut, wenn man sie anwendet, ob adäquat oder nicht. Hören Sie also aufmerksam zu, wenn Ihre Stundenfrau nächstesmal «Syndrom» sagt. Es gibt ohnehin viel mehr Syndrome als Putzfrauen, und beide sind meist atypisch.

Für Journalisten ist das Fachsimpeln nicht so einfach, weil es da so viele und so verschiedene Sparten gibt, die sich kaum berühren.

Aber Mediziner können sich in der Regel meist leicht darüber einigen, daß irgendeiner, der grad das Pech hat, nicht mitanwesend zu sein, ein vom kleinkarierten Publikum schwer überschätzter Armleuchter ist. (Die Erde muß, so aus der Ferne gesehen, einen sehr lichten Eindruck machen.)

Die Sportler? Von Sport verstehe ich nichts. Es gibt zwar Sportarten, deren Ausübung ich mit Wonne zusehe: Reiten, Skifahren und Tennis. Wenn aber die Sportler nachher ein post mortem über Finessen und Einzelheiten abhalten – also fachsimpeln, – dann komme ich leider nicht mehr mit. Ich wollte mir eigentlich längst ein paar markante Fachausdrücke aneignen, aber aus irgendwelchen Gründen komme ich nie dazu.

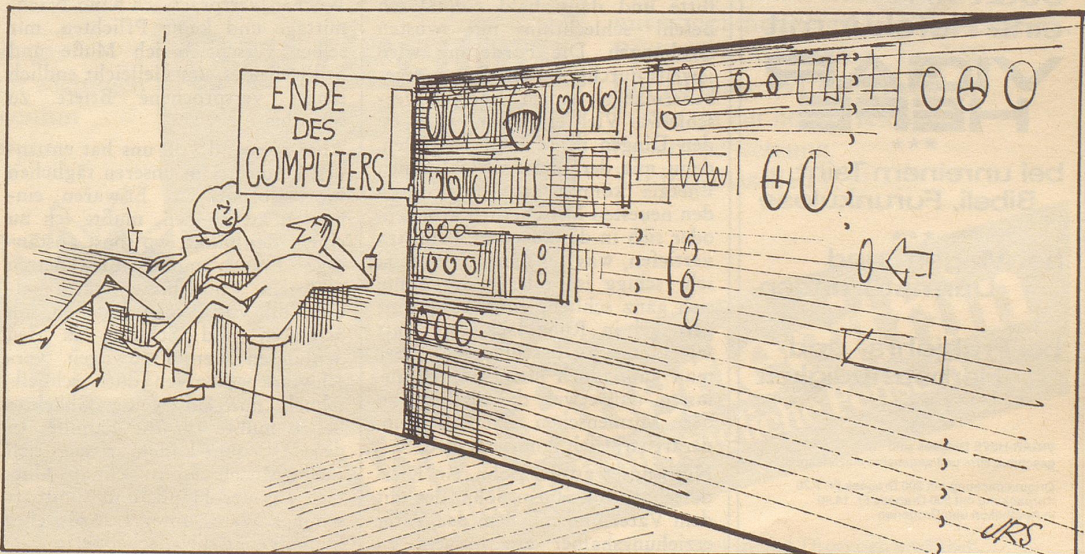
Bethli

Das Lob der Autorität

Ich, mittelalterlich, erlebte noch Zeiten, wo vieles einigermaßen stimmte. Eindrücke und Begebenheiten fügten sich, wenn auch nicht voraussehbar, schließlich nahtlos zusammen, und es entstand ein Mosaik, ein scheppses vielleicht, ein surrealistisches, aber immerhin ein Mosaik, und die Welt im Kleinen schien einigermaßen in Ordnung zu sein. Jetzt, mit der Umwertung aller Werte, gerade in bezug auf die Autorität, scheiden sich die Geister so, daß sogar bis anhin feste Freundschaften gefähr-

det sind. Ich darf, wenn überhaupt, nur hinter der vorgehaltenen Hand kundtun, daß der Papi und ich autoritäre Eltern sind, so als sagte ich etwas schaurig Unanständiges. Unsere Freunde, alle jünger als wir, wissen es besser: mit unseren Kindern wird total alles schiefgehen, erste Anzeichen sind ja scheint's schon vorhanden, und sie werden es dann gewußt haben – so denken sie, mit einem mild-mitleidigen Augenaufschlag schräg gen Himmel.

Antiautoritäre Erziehung als Hobby habe ich bis jetzt eigentlich nur bei sehr hablichen Leuten angetroffen. Da gibt es Kindermädchen, die es bei Hablichen tatsächlich noch gibt, die geduldig vorzue Kinderlein waschen und umziehen, wenn diese es vorziehen, den Händöpfelstock in die Ohren zu schoppen oder die Erbsli auf dem Haarboden zu zerdrücken. Meistens haben die Hablichen auch Putzfrauen, oft sogar mehr als eine, kummertgewohnte Südländerinnen, dazu angehalten, täglich die Spielstätte der lieben Kleinen zu misten. Und wenn es einem besonders originellen Kind einfallen sollte, eine Empirekommode violett zu bemalen, hat man ja die Mittel, das Violette rückgängig zu machen; auch kostbare Stereoanlagen, die von speziell Aufgeweckten mehr oder weniger souverän bedient werden, kann man flicken lassen, denn es kostet ja nur Geld. Wenn vielleicht trotzdem Stricke reißen und



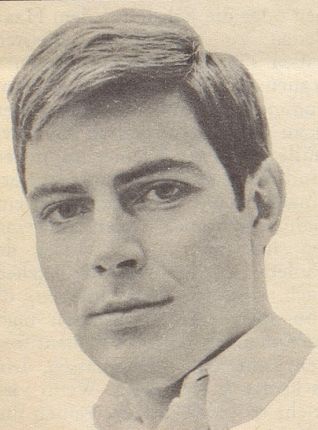


HENKELL

Der Sekt, der eine ganze Welt beschwingt



Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.



Jetzt hilft eine Hefekur mit **VIGAR HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

dienstbare Geister ausfallen, sind dann ziemlich rasch Grosmüeter vorhanden, bzw. deren langjährige «Diensten», die sälem Mami nebst Kindergaumen noch schnell nebenbei die Wäsche steif gletten. (Damit nicht der ruchlose Verdacht aufkommt, der blutte Neid rede aus mir: ich gehöre auch zu den eher Hablichen!)

Früher, wenn wir bei Freunden eingeladen waren, durften wir damit rechnen, dem eigenen Vierkinder-Tumult tatsächlich den Rücken zu kehren und in eine erwachsene Welt zu kommen. Bestenfalls traf man noch ein Kind an, das uns seine Meersau oder sein Büsi vorstellte und mit dem man eine fachgerechte Besprechung über Aufzucht und Ernährung abhalten konnte. Das artige Kind nahm dann sein Tier und wandelte. Heute ist man nicht mehr so sicher. Kecke Teenager scharpen mit einem Teller an den Tisch, schlotzen Suppe und geben Vorlautes von sich. Der Vater derselben ist Psychiater und schaut wohlgefällig. Oder andernorts lungert ein neunjähriger, übermüdeten Alledürfer bis zum Dessert um den Eßtisch herum, einer, dem man scheint's laut Lehrbuch nichts zumuten darf. Meiner Gleichaltrigen hätte ich wahrscheinlich einen Tätsch zugemutet, und die Gäste hätten den Frieden gehabt. Nur eben: bei uns wird wahrscheinlich alles böse enden. In solchen Situationen denke ich jeweils mit jäher Zuneigung an meine vier über Kaffimöcke Zuhausegebliebenen und wünschte, ich hätte sie anschleppen dürfen. So wegen der Gerechtigkeit. Dann wären halt die Kinder ein wenig an der Macht gewesen und hätten uns vielleicht sogar in Ruhe gelassen.

Bei unseren vier Kindern halten wir es so: wir sind tolerant in unwichtigen Dingen wie Sauberkeit und Ordnung; was wir aber uns Verworgen nicht ertragen ist Ungehorsam. Ein «Befehl», zum Poschten zum Beispiel, ist zuerst eine Bitte mit Begründung, dann eine Staccato-Wiederholung der Bitte und dann bald einmal ein Befehl schlechthin mit wüsten Drohungen. Die Forderung wird jeweils durchgehalten, was zugegebenermaßen enorm Energie verschleißt. Viel einfacher wäre es, den Dingen ihren Lauf zu lassen, denn mit der nicht verschlissenen Energie könnte man sich durch den neuesten Mitscherlich arbeiten, oder sich in die apertura a sinistra vertiefen, was bei feinen Leuten ja sehr schigg ist, oder man könnte sich ganz schlicht einmal die Fingernägel in Ruhe lackieren, statt wie immer zu beschlaggeren. Aber man kann doch nicht einfach zulassen, daß etwas, das als Bitte an den Mitmenschen Kind begann, derart sträflich ignoriert wird.

Nun: unser großer Sohn, ein Kleiderschaft von einem Sohn, der mit dem Vater und mit dem der Vater erziehungshalber am meisten zu

kären hat, verabschiedete sich kürzlich von diesem Vater mit einem liebevollen Klaps auf die Schulter. «Tschau Chef», sagte er und ging. Das Wort «Chef» klang noch lange nach in unseren Ohren. Großer Brockhaus: Autorität, lat. auctoritas («Geltung», «Ansehen»). Wir kennen die Ansichten der Freunde und kennen die Theorien und Terminologien der Psychologen und Soziologen, wissen daher, daß es nur böse enden kann. Als Menschen freuen wir uns aber trotzdem. Wir haben sogar noch Hoffnung!

Ruth L.

Wehrt Euch, Berner!

Der Zibelemärit in Bern wird langsam zu einem eidgenössischen Rummelplatz, analog der Basler Fasnacht, die auch nicht mehr den Baslern gehört. Was aber die Berner ganz besonders in die Sätze bringt ist, wenn man statt vom Zibelemärit vom «Böllemärit» spricht und schreibt. Das ist fast so unmöglich wie ein «Burehamme-Festival» und ein «Blumen-Drugstore». – Beides schon gesehen.

Hege

Kommt das Gute aus der Wohnstube?

(... und andere nachweihnachtliche Betrachtungen)

Jetzt sind die Feste schon längst verklungen oder je nachdem auch ganz einfach versurrt, und wir haben nun rund fünfzig Wochen lang Ruhe vor dem nächsten Sturm. Unsere Familie hat dieses Jahr Entrinnen geprobt, entrinnen aus vor-«festlicher» Hetzerei mit dezemberlichem Gedränge. Wir haben keine Geschenke gemacht und haben auch die Fahne öffentlicher Nächstenliebe nicht hinausgehängt. Letzteres schafft Umtriebe, und außerdem muß man ja ganz einfach nicht ein toller Mensch sein. Unsere unverwöhnten Kinder durften sich in den ersten Dezembertagen ihre Lieblingswünsche selber erfüllen, und für die restlichen Wochen versprach ich Kino-Nachmittage und keine Pflichten, mir selber verschrieb ich Muße und Stille; beides, um vielleicht endlich längst versprochene Briefe zu schreiben.

Aber niemand von uns hat entrinnen können. Um unseren täglichen Normalbedarf an Eßwaren einkaufen zu können, mußte ich zu einem Zeitpunkt, wo sonst anständige Frauen noch ihre Betten schütteln, schon hinter einem halben Zolli von Pelzen anstehen, sah Schinken und Schüfeli in den Schlünden der Freßwagen verschwinden, wo ich doch schnell-schnell nur ein wenig Ghacktes haben mußte für die Familie. In den Discount-Läden rissen sich meine Mitschwester Schnaps-Guttern aus der Hand, und sündhaft schöner Wein, unter französischer Sonne gehätschelt, schepperte dut-

zendweise in die Körbe: es war zum Vollwerden, zmitzt am Vormittag. Auch die Kinder konnten nicht entrinnen. Sie haben einen langen Tramschulweg und mußten oft einen Schlitten überspringen, weil kein Platz mehr war für nur so Kinder mit Schulmappen. Heißhungrig, wie Kinder amigs sind, und – man stelle sich vor – vielleicht sogar müde, hatte dies letztlich doch noch einen Einfluß auf die Stimmung, mit andern Worten: sie waren zum Teil saumäßig hässig, und demzufolge gab ein Wort das andere, und die Stille fand nicht statt. So fand denn auch die Muße nicht statt, und die Briefe wurden nicht geschrieben, weil kein Mensch einem andern Menschen einen schönen Brief schreiben kann, wenn er einen akuten Haß auf die ganze Menschheit an seinem Busen nährt.

Dieses Jahr hatte man den Eindruck, es sei eine Hungersnot angezeigt worden, so viel wurde gekauft und gerafft. Manchmal hatte ich sogar apokalyptische Visionen von einer wirklichen Hungersnot. Menschenähnliche Wesen umklammerten mit Stielaugen Einkaufswagen und spien Schwefel und Feuer. Und siehe: die Stadt ward eine Hure!

Beflissene Zeitungsschreiber belehren uns in wohlgesetzten Artikeln alle Jahre wieder, daß das Weihnachtslicht letztlich den schlimmsten Rummel zu überleuchten vermöge. Das tönt natürlich wunderschön, ist aber von so verlogener Abgedroschenheit, daß man ruhig einmal verstummen könnte.

Zu dieser Einstellung komme ich auch erst nach etlichen Lehr- und Wanderjahren. Vor gut zwanzig Jahren hatte ich, weil ich nicht gescheiter war und es mir nicht gelang, dem Geschenkerummel ein Glaubensäquivalent entgegenzusetzen, auch mit Päckli unter dem Weihnachtsbaum angefangen. Unsere vier Kinder haben, wie ich aus einem Gespräch heraushören konnte, das bebende, erwartungsvolle, mit Silberglöcklein angekündigte Weihnachtserlebnis durchaus mitbekommen. Erziehungsbewußte Leute sagen, das sei gut, notwendig und persönlichkeitsfördernd. Je älter ich werde, desto mehr aber habe ich Hemmungen, etwas mit dem Prädikat «gut» zu versehen, was sich nur in privilegierten Wohnstuben ereignet, wobei auch das Privileg seelischer Gesundheit und Harmonie ursprünglich und letztlich aufs lieblichste mit Vorhandensein von Geld verquickt ist.

In Basel allein haben sich in der Vorweihnachtszeit sechs Menschen durch Sturz aus dem Fenster das Leben genommen. Die Zeit, in der wir leben, und die Menschen, die wir sind, werden dauernd schuldig am Mitmenschen. Wäre es nicht an der Zeit, gerade in privilegierten Wohnstuben, statt der künstlich erzeugten Mystik andere Werte zu erarbeiten?

Ruth L.